
Über Kapital im „Kapital“: Einige elementare Überlegungen

Fritz Helmedag

1. Das Betriebsgeheimnis des Kapitalismus

„... alle Wissenschaft wäre überflüssig“, hat Karl Marx der Politischen Ökonomie ins Stammbuch geschrieben, „wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen ...“ (1894, S. 825).¹ Konkret heißt das: „Mehrwert und Rate des Mehrwerts sind, relativ, das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwerts als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinung zeigen“ (1894, S. 53). Tatsächlich lautet die zentrale Botschaft von Marx, dass der Kapitalismus keineswegs ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen über die Runden kommt: Damit ein Teil der Bevölkerung mehr verbrauchen kann, als er erzeugt, muss der Rest mehr erzeugen, als er verbraucht. Während jedoch die Surplusarbeit in anderen Gesellschaftsformationen unmittelbar ins Auge springt – etwa im Feudalismus die Hand- und Spanndienste der Hintersassen für den Grundherrschaft –, verschleiert die moderne Wirtschaftsweise diese gesellschaftsprägende Hierarchie. Stattdessen meint der unsensibilisierte Betrachter in den Marktteilnehmern gleichrangige Individuen zu erkennen, die im „perfekten“ Wettbewerb wechselseitig äquivalente Leistungen austauschen.

Die etablierte Volkswirtschaftslehre erzählt diese treuherzige Geschichte wie eh und je. Wenn es denn gar nicht anders geht, werden offenkundige Abweichungen vom angeblichen Standardfall zu mehr oder weniger seltenen Ausnahmen herabgestuft. Damit gerät die Orthodoxie freilich in schwere Erklärungsnot: Woher rührt in einer derart idealisierten Welt überhaupt der Profit, um dessen Maximierung sich doch alles drehen soll? Für den ökonomischen *Mainstream* ist diese Frage ein Buch mit sieben Siegeln. Zudem widerlegt die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung seit Dezennien schlagend die zur Rettung vorgebrachte Schutzbehauptung, über kurz oder lang verdampfe das Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen im Konkurrenzprozess. Damit weist die dominierende Doktrin einen schizophrenen Charakter auf: Einerseits gilt der Unternehmer gerade dann als erfolgreich, wenn er durch seine Leistung Überschüsse

einführt, andererseits gibt es aber langfristig gar keinen Gewinn! Um dem Dilemma zu enttrinnen, werden üblicherweise Gebäude, Anlagen und Maschinen zu einem besonderen Produktionsfaktor „Realkapital“ erhoben, der eine Vergütung eigener Art verdiene, welche indes die Eigentümer der Gerätschaften einstreichen. Dabei wird geflissentlich übersehen, dass die arbeitsproduktivitätssteigernden Fabrikationsanlagen und Werkzeuge nicht wie Manna vom Himmel fallen, sondern selbst Ergebnisse von Herstellungsprozessen sind.²

Marxens Kopernikustat war es, dieser apologetischen Deutung des Geschehens das „Kapital“ als soziales Verhältnis entgegenzustellen.³ Systemkonstituierend ist der „doppelt freie“ Proletarier, indem er einerseits „... als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen“ (1867, S. 183). Sobald die Arbeit einen gewissen Produktivitätsgrad erreicht hat, übersteigt ihr Ertrag die Gütermenge, welche zur Aufrechterhaltung des Arbeitsvermögens erforderlich ist – der Ursprung des Mehrwerts ist identifiziert.

Das Fundament der Marx'schen Analyse des kapitalistischen Verwertungsprozesses bildet die Wertformel, welche die in einer Ware enthaltene Gesamtarbeit (W) in drei Bestandteile zerlegt. Der Wert der Rohstoffe, der verbrauchten Produktionsmittel sowie der Vorleistungen werden zum „konstanten Kapital“ (c) aggregiert, dessen Wert eins zu eins auf das Endprodukt übergeht. Die Lebensmittel der direkt mit der Herstellung des Gutes betrauten Lohnarbeiter bilden das „variable Kapital“ (v). Die Bezeichnung deutet darauf hin, dass diese Größe die Fähigkeit birgt, der betrachteten Ware im Erzeugungsprozess einen „Mehrwert“ (m) hinzuzufügen:

$$W = c + v + m \quad \left[\frac{h}{q} \right] \quad (1)$$

Die Wertgleichung (1) enthält in eckigen Klammern als Ergänzung der obigen Marx'schen Notation (vgl. 1867, S. 226 f. und 1894, S. 34) die Dimension des Ausdrucks, wobei h die Menge homogener Arbeitszeit in Stunden misst und q für die Mengeneinheit der Ware (Stück, Liter, Gramm etc.) steht.⁴

Die individuelle, d. h. auf die einzelne Outputeinheit bezogene relative Höhe der Ausbeutung spiegelt sich in der dimensionslosen [1] Mehrwert-rate:

$$m' = \frac{m}{v} = \frac{\text{Mehrwert}}{\text{variables Kapital}} \quad \left[\frac{h/q}{h/q} = 1 \right] \quad (2)$$

Marx unterstellt im Gleichgewicht eine in allen Zweigen der Wirtschaft identische Mehrwertrate, in seinen Augen die „... tatsächliche Vorausset-

zung der kapitalistischen Produktionsweise, obgleich mehr oder weniger gehemmt durch praktische Friktionen ...“ (1894, S. 184). Doch der scharfsinnige und tief schürfende Forscher Marx ist im Zuge seiner Analyse selber Opfer des von ihm geschmähten Alltagsbewusstseins geworden. Interessanterweise agiert bei der Erläuterung des entscheidenden Unterschieds zwischen dem (Gebrauchs-)Wert der Arbeit und dem (Reproduktions-)Wert der Arbeitskraft kein „Unternehmer“, sondern *expressis verbis* ein „Geldbesitzer“ (vgl. 1867, S. 181 ff.). Damit verbunden ist die „agrari-sche“ Interpretation der Gütererzeugung, die das Denken vieler klassischer Ökonomen prägt: Zu Beginn der oft mit dem Erntezyklus assoziierten Produktionsperiode schießt der Kapitalist entweder Geld oder Güter für den Zeitraum vor, bis die Frucht eingebracht werden kann. In der entsprechenden Rendite auf das eingesetzte Vermögen glaubt Marx die „Profiträte“ (p') zu erkennen. Allerdings rechnet Marx nicht mit monetären Größen, sondern er bezieht den in einer Wareneinheit verkörpert Mehrwert auf ihren „Kostpreis“, die Summe aus konstantem und variablem Kapital pro Stück:

$$p' = \frac{m}{c + v} = \frac{\text{Mehrwert}}{\text{Kostpreis}} \quad \left[\frac{h/q}{h/q} = 1 \right] \quad (3)$$

Für ein positives konstantes Kapital c ist die Profitrate p' bei gleichem m und v offensichtlich kleiner als die Mehrwertrate m' . Das wäre im Marx'schen System nicht weiter von Belang, wenn die „organische Zusammensetzung des Kapitals“ c/v (vgl. 1867, S. 640 ff.) für alle Waren übereinstimmen würde – offenkundig eine Prämisse ohne generelle Gültigkeit. In der Regel weichen somit die mittels einer uniformen Profitrate als Aufschlagfaktor kalkulierten Produktionspreisverhältnisse von den Arbeitswertrelationen ab. Dieses sog. Transformationsproblem hat bis in die Gegenwart Heerscharen von Kritikern umgetrieben, weil Marxens eigenes Konzept, der Rekurs auf eine Durchschnittsprofitrate, Mängel aufweist.⁵ Marx erkennt zwar die Unzulänglichkeit seines Ansatzes, aber er hält es nicht für erforderlich, näher auf mögliche Irrtümer einzugehen (vgl. 1894, S. 174). Es versteht sich, dass das nicht das letzte Wort gewesen sein darf.

2. Arbeitsteilung mit Prinzip

Im Marx'schen System lauern zudem noch mehr Schwierigkeiten. So trennt der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus das in der Produktion verzehrte (oder zirkulierende) vom dort angewandten (oder fixen) konstanten Kapital (vgl. etwa 1885, S. 395). In der Profitratenformel (3) muss die Wertübertragung c freilich in gleichem Maß wie v gemessen wer-

den, sonst wäre die Addition im Nenner verwehrt. Deswegen erhält man eine nackte Zahl als Verwertungsrate des Kostpreises. Es gibt indes darüber hinaus fixes Kapital, z. B. ein Gebäude, das als langfristige Investition ebenfalls lukrativ sein soll, dessen Wert jedoch nur zu einem geringen Teil auf den laufenden Ausstoß transferiert wird. Die entsprechende Verzinsung bezieht sich vielmehr auf eine bestimmte Periode, etwa ein Jahr, und darf darum nicht mit der dimensionslosen Profitrate konfundiert werden. Marx sieht die Problematik der differierenden Bemessungsgrundlagen und versucht ihr dadurch aus dem Weg zu gehen, dass er vom stehenden Kapital abstrahiert. Dann erhebt sich allerdings die Frage, weshalb die beiden physisch homogenen Kapitalbestandteile c und v nicht zusammengefasst werden, um die Betrachtung auf die in einer Ware insgesamt verkörperte lebendige Arbeit auszurichten. Tatsächlich gewinnt man als Resultat einer solchen vertikalen Integration ein klareres Bild von der Funktionsweise der kapitalistischen Warenproduktion.

In der Diskussion der Marx'schen Lehre haben dreisektorale Modelle einen breiten Raum eingenommen. Als Schrittmacher auf diesem Gebiet wirkten nach der Wende zum 20. Jahrhundert Michail Iwanowitsch Tugan-Baranowsky (1905, S. 171 ff.) und Ladislaus v. Bortkiewicz (1907, vgl. dazu Helmedag 1993). Ausgangspunkt der Analyse ist die abstrakte Trennung in eine jeweils gebündelte Produktionsmittelindustrie (Index 1), eine Lohngutabteilung (Index 2) sowie in eine Luxusbranche (Index 3). Es handelt sich um eine sog. einfache Reproduktion, d. h. die Wirtschaft wächst nicht, Input und Output decken sich völlig. Es werden die gleichen Symbole wie bei der Zerlegung des Arbeitswertes einer Wareneinheit in seine Komponenten verwendet, doch jetzt beziehen sich die Größen auf Stromgrößen einer Basisperiode T (z. B. ein Jahr, ausgedrückt in gleichem Zeitmaß wie die Arbeitsmenge). Das folgende Gleichungssystem repräsentiert die zu durchleuchtende Ökonomie:

$$c_1 + v_1 + m_1 = c_1 + c_2 + c_3 \quad \left[\frac{h}{T} = 1 \right] \quad (4.1)$$

$$c_2 + v_2 + m_2 = v_1 + v_2 + v_3 \quad \left[\frac{h}{T} = 1 \right] \quad (4.2)$$

$$c_3 + v_3 + m_3 = m_1 + m_2 + m_3 \quad \left[\frac{h}{T} = 1 \right] \quad (4.3)$$

Wie im vorigen Abschnitt angesprochen, lassen sich die Symbole für die konstanten Kapitalien aus der Untersuchung verbannen. Zunächst kann man c_1 aus der Gleichung (4.1) streichen.⁶ Dies ergibt:

$$v_1 + m_1 = c_2 + c_3 \quad (5.1)$$

Der Term (4.2) reduziert sich auf:

$$c_2 + m_2 = v_1 + v_3 \quad (5.2)$$

Aus Gleichung (5.2) folgt ein Substitut für c_2 :

$$c_2 = v_1 + v_3 - m_2 \quad (5.3)$$

Die Vereinfachung von Gleichung (4.3) bringt schließlich einen Ausdruck, der c_3 ersetzt:

$$c_3 = m_1 + m_2 - v_3 \quad (5.4)$$

Damit ist bewiesen, dass man das zirkulierende konstante Kapital ohne Rest in lebendige Arbeit auflösen kann. Deshalb bietet es sich an, ein vereinfachtes Abbild der Wirklichkeit zu entwerfen, das nur noch aus einer Lohngüterindustrie bzw. der Luxusabteilung inklusive der jeweiligen Produktionsmittelerzeugung besteht. Die Trennung der Sektoren erfolgt allerdings nicht anhand einer physischen Charakterisierung des spezifischen Ausstoßes, sondern allein nach der Finanzierungsquelle: Mit Löhnen werden *ex definitione* sog. Lohn- oder Basisgüter gekauft, während das Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen immer zur Anschaffung von Luxusartikeln dient, selbst wenn es sich beide Male um die gleiche Zahnpasta handeln sollte.⁷

L_B symbolisiert die vertikal integrierte Arbeit im Lohngutsektor $c_2 + v_2$. Der Buchstabe B steht für eine willkürlich fixierte Gesamtmenge eines fiktiven Basisguts, das eine rein theoretische Kreation ist und mit keinem konkreten Gegenstand in der Realität korrespondiert. Eine Einheit des Gedankengebildes (q_B) verkörpert einen Arbeitswert v_B . Eine analoge Behandlung erfährt die Warenproduktion für die Erwerbungen der Profitbezieher; das kennzeichnende Subskript dieses Warensystems ist ein X .⁸ Das vom konstanten Kapital befreite „reduzierte System“ lautet demnach:

$$c_2 + v_2 = v_1 + v_3 - m_2 + v_2 \equiv L_B \equiv v_B B \quad \left[\frac{h}{q_B} \cdot \frac{q_B}{T} = 1 \right] \quad (6.1)$$

$$c_3 + v_3 = m_1 + m_2 \equiv L_X \equiv v_X X \quad \left[\frac{h}{q_X} \cdot \frac{q_X}{T} = 1 \right] \quad (6.2)$$

Der in Geldeinheiten $[M]$ – bspw. Dollar, Euro, Yen – gemessene Umsatz der Lohngutbranche mit Ausstoß $B [q_B/T]$, einem ebenfalls monetär ausgedrückten Stückpreis $p_B [M/q_B]$, dem Reallohn pro Stunde $w [q_B/h]$ und schließlich einem dimensionslosen Aufschlagfaktor s lautet:

$$Bp_B = Bp_B w v_B (1 + s) \quad \left[\frac{M}{T} \right] \quad (7.1)$$

Aus dieser Gleichung lässt sich die auf eine monetäre Bemessungsgrundlage abstellende Profitrate s ermitteln:

$$s = \frac{Bp_B - Bp_B v_B w}{Bp_B v_B w} = \frac{\text{Deckungsbeitrag}}{\text{variable Kosten}} = \frac{1 - v_B w}{v_B w} \quad [1] \quad (7.2)$$

Andererseits entnimmt man aus (7.2) einen auf den Reallohn bezogenen physischen *mark-up*:

$$s = \frac{\frac{1}{v_B} - w}{w} = \frac{\text{Mehrprodukt}}{\text{Reallohn}} \left[\frac{q_B/h}{q_B/h} = 1 \right] \quad (7.3)$$

Schließlich kann man den Faktor s auch temporal deuten:

$$s = \frac{\frac{1}{w} - v_B}{v_B} = \frac{\text{Mehrarbeitszeit}}{\text{notwendige Arbeit}} \left[\frac{h/q_B}{h/q_B} = 1 \right] \quad (7.4)$$

Die letzten beiden Interpretationen zieht Marx alternativ heran, um die Mehrwertrate m' näher zu kennzeichnen. Dieses Ausbeutungsmaß deckt sich als Folge der hier vorgenommenen Gliederung der Wirtschaft in eine Lohn- bzw. eine Luxusproduktion mit der Profitrate, die allein in der Konsumgütererzeugung für die Arbeiter determiniert wird.⁹

Für den Preis des Luxusguts ergibt sich nun mit Rückgriff auf Gleichung (7.2):

$$p_X = p_B w v_X (1+s) = \frac{p_B w v_X}{v_B w} = \frac{v_X p_B}{v_B} \left[\frac{M}{q_X} \right] \quad (8)$$

Die Umstellung dieses Ausdrucks zeigt, dass unter den obwaltenden Umständen die Arbeitswertlehre zutrifft, d. h. das Tauschverhältnis der beiden fiktiven Warentypen entspricht den verkörperten Arbeitsmengen:

$$\frac{p_X}{p_B} = \frac{v_X}{v_B} \left[\frac{q_B}{q_X} \right] \quad (9)$$

Aufgrund der dem System innewohnenden hierarchischen Gliederung erübrigt sich eine Transformation von Arbeitswerten in Produktionspreise. Allerdings bleibt zu klären, inwieweit Oberflächenphänomene des zeitgenössischen Kapitalismus die bisherige Analyse rechtfertigen.

3. Gewinn, Profitrate und Kapitalverzinsung

Die Statistiken lehren, dass in allen entwickelten Industrienationen zwar schwankende, aber über die Jahre positive Rohgewinne anfallen, die das gesamte Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen umfassen. Der andere Part des Wirtschaftsergebnisses geht an die abhängig Beschäftigten. Tatsächlich entspricht der im (Stunden-)Entgeltsatz enthaltene „Wert der Arbeitskraft“ bzw. die realen Lohnstückkosten der Basisware $v_B w$ aus makroökonomischer Sicht dem Anteil der Arbeiter an der Gesamtleistung:

$$\frac{\text{Lohnsumme}}{\text{Bruttoprodukt}} = \frac{Bv_B p_B w + Xv_X p_B w}{(Bv_B p_B w + Xv_X p_B w)(1+s)} = \frac{1}{1+s} = v_B w \quad (10)$$

Diese Bruttolohnquote liegt empirisch deutlich unter 100 Prozent.¹⁰ Die Realität bestätigt damit, dass die notwendige Bedingung für eine Überschussproduktion erfüllt ist:

$$1 > v_B w \Rightarrow s = \frac{1 - v_B w}{v_B w} > 0 \quad (11)$$

Die Marx'sche Botschaft stimmt also: Der Kapitalismus beruht auf Ausbeutung, die Lohnarbeiter schaffen mehr, als sie verdienen. Es wäre aber völlig verfehlt, daraus zu schließen, dass Profitrate und Gesamtgewinn positiv korreliert sind, wie das leider in Theorie und Praxis gang und gäbe ist. Das Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen (P) ergibt sich im vorliegenden Modellrahmen aus der Luxusgütermenge (X) multipliziert mit ihrem Preis (p_X). Die Berücksichtigung von Gleichung (8) führt zu:

$$P = Xp_X = \frac{Xv_X p_B}{v_B} \quad (12)$$

Das Profitvolumen hängt demnach im Gegensatz zur landläufigen Meinung nicht vom Lohnsatz ab, sondern von der Ausgabensumme der Gewinnbezieher selbst.¹¹ Die Vergütung der abhängig Beschäftigten beeinflusst jedoch die Überschussverteilung. Um dies zu zeigen, muss man wissen, dass die monetäre Profithöhe als Differenz zwischen Umsatz und Kosten in der Basisindustrie (P_B) der nominalen Lohnsumme des Luxussektors entspricht:

$$P_B = Bp_B - Bp_B v_B w = Xv_X p_B w \left[\frac{M}{T} \right] \quad (13.1)$$

Der Gewinn aus der Versorgung der Kapitalisten mit Gütern (P_X) beläuft sich auf:

$$P_X = Xp_X - Xv_X w p_B = \frac{Xv_X p_B}{v_B} (1 - v_B w) \left[\frac{M}{T} \right] \quad (13.2)$$

Die Profitrate legt folglich das Verhältnis der Sektorengewinne fest:

$$\frac{P_X}{P_B} = \frac{1 - v_B w}{v_B w} = s \quad (13.3)$$

Die Funktion dieses Prozentsatzes besteht also darin, einen durch die eigene effektive Nachfrage der Kapitalisten gegebenen Gesamtgewinn auf die beiden Produktionszweige auszuschütten. Der Wert der Arbeitskraft $v_B w$ wird ausschließlich in der Lohngütererzeugung bestimmt. Sorgt dieser Sektor für steigende reale Lohnstückkosten, sinkt die Ausbeutungsrate, was den Anteil der Basisindustrie am Überschuss vergrößert. Wenn man so möchte, kann man von einem Klassenkampf im Unternehmerlager sprechen. Allerdings sind die Frontlinien mehr oder weniger

verschwommen, da die Anbieter sich nicht immer eindeutig entweder als Lohn- oder Luxusgutlieferanten klassifizieren lassen.¹² Ein hoher oder niedriger *mark-up* verweist somit keineswegs auf einen großen oder kleinen Gesamtprofit, sondern er informiert stattdessen über dessen Aufschlüsselung. Das von Marx proklamierte „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ (vgl. 1895, S. 221 ff.) prognostiziert hingegen einen früher oder später unvermeidlichen Niedergang der modernen Wirtschaftsweise, weil sich dem Kapital keine lukrativen Anlagemöglichkeiten mehr böten.

Selbstverständlich kann ein bestimmter – eventuell um Renten für Ressourcen geminderter – Profit auf (irgend)eine Bemessungsbasis verteilt werden, um so einen spezifischen Verwertungsindikator zu erhalten. Marx homogenisierte Zähler und Nenner seiner Profitrate, indem er die Komponenten des Bruchs in gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit ausdrückte. Überdies behauptete er, dass die organische Zusammensetzung des Kapitals $\frac{c}{v}$ im Verlauf des Akkumulationsprozesses ansteige, was er als einen Zuwachs der „toten“ im Verhältnis zur „lebendigen“ Arbeit deutete. Bei gegebener Mehrwertrate zieht dies scheinbar ein Sinken von p' nach sich, wie man sich leicht an Gleichung (3) klarmacht.

Allerdings versäumte Marx, wie eingangs bemerkt, das zirkulierende konstante Kapital im „Kostpreis“ in lebendige Arbeit aufzulösen. Er hatte vielmehr bei der Formulierung des genannten Gesetzes stillschweigend einen fixen Kapitalstock als Bemessungsgrundlage im Hinterkopf, der freilich nicht mit der Stromgröße variables Kapital verquickt werden darf. Offenbar hat sich Marx bei allen tiefen Einsichten in die Kreislaufzusammenhänge, die er vor allem im zweiten Band des „Kapital“ (1885) entwickelte, nicht vom sukzessivistischen „Vorschussdenken“ befreit. Allerdings ist bis heute die Gleichsetzung der Mehrwert- alias Profitrate mit der Verzinsung einer investierten Kapitalsumme (K) gang und gäbe. Die entsprechende Rendite (i_K) lautet:

$$i_K = \frac{P}{K} \left[\frac{1}{T} \right] \quad (14)$$

Jedoch muss jetzt beachtet werden, dass sich die Verwertungsgröße (14) auf die gewählte Basisperiode bezieht, also so und so viel Prozent *pro rata temporis* abwirft. Damit sperren sich die beiden Verwertungsindikatoren einem direkten Vergleich, denn sie sind dimensional heterogen:

$$i_K \left[\frac{1}{T} \right] \neq s[1] \quad (15)$$

In der Marx'schen Terminologie sind Zinssatz und Profitrate „inkommensurable“ Größen, die indes beide vom Überschuss abhängen. Am Anfang steht der durch die effektive Nachfrage der Gewinnbezieher determinierte Gesamtprofit. Die Verwertungsrate verteilt diesen auf den Lohn- und den

Luxussektor. Wenn gewünscht, lassen sich anschließend – je nach Bemessungsgrundlage – spezifische Eigen-, Fremd- oder Gesamtkapitalrenditen berechnen. Jedenfalls wird von Prozessinnovationen erwartet, dass der damit verbundene Schuldendienst geringer ist als die Lohnkostenersparnis, welche die Investition verspricht.

Grundsätzlich sollte in der ökonomischen Theorie jedoch der Arbeitgeber vom Anleger getrennt werden, wiewohl die beiden Entscheidungsträger in der Wirklichkeit öfter in Personalunion handeln. Eine fundierte Analyse erfordert eine präzise Beschreibung der Charaktermaske des unter die Lupe genommenen Akteurs. Viele Missverständnisse und Irrwege wären dem Fach erspart geblieben, hätte man die konkrete Zielsetzung des jeweils betrachteten „Kapitalisten“ beim Namen genannt: Als Unternehmer beabsichtigt er, die Spanne zwischen Umsatz und Kosten zu maximieren, während der Investor danach trachtet, eine (eigene oder geliebte) Geldsumme möglichst hochverzinslich zu platzieren.

Den Kapitalismus prägt seit den Anfängen eine mehr oder weniger dichte Abfolge von Finanzmarkturbulenzen. Daran wird deutlich, wie wichtig es ist, die Wechselwirkung zwischen der realen und monetären Sphäre zu studieren. Marx muss sich die Vorhaltung gefallen lassen, die beiden Welten nicht scharf genug auseinandergehalten zu haben. Doch selbst nach allen erforderlichen Ergänzungen, Modifikationen und Korrekturen wartet sein Blick hinter die Kulissen der herrschenden ökonomischen Praxis mit Einsichten auf, die man anderswo vergeblich sucht. Die Erkenntnis, dass „das Kapital“ in erster Linie ein soziales Verhältnis benennt, gehört zweifellos dazu.

Anmerkungen

- ¹ Aus dem Marx'schen Hauptwerk „Das Kapital“ wird der jeweilige Band ohne Autorennennung nur mit der Angabe des Jahres der Erstveröffentlichung und der Seitenzahl zitiert.
- ² Eine kritische Einschätzung der Leistungskraft des makroökonomischen Arbeitspferdes, der weit verbreiteten Cobb-Douglas-Produktionsfunktion mit einem eigenständigen Produktionsfaktor Kapital, bietet Helmedag (2012a) 59 ff.
- ³ Andere Interpretationen des Schlüsselbegriffs der modernen Wirtschaftsweise finden sich in Helmedag (2012b).
- ⁴ Marx argumentiert in den beiden ersten Bänden des „Kapital“ mit „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit“, die durchschnittlich erforderlich ist, einen Gebrauchswert zu erzeugen (vgl. 1867, S. 53). An anderen Stellen ist hingegen vom Minimum oder vom Maximum des Arbeitseinsatzes die Rede; vgl. Kurz (1979) 179 f. Die Symbolik von Marx leidet desgleichen an mangelnder Konsistenz. Er verwendet oft Großbuchstaben, um makroökonomische Aggregate zu erfassen, was für *W* nicht zutrifft. Klarer wäre es überdies gewesen, die Elemente in Gleichung (1) mit einem Index zu versehen, der auf die konkrete Ware verweist.
- ⁵ Vgl. Helmedag (1992) 182 ff.

- ⁶ Die Beliebigkeit des Wertes für das konstante Kapital im Produktionsmittelzweig ist die Ursache dafür, dass die Produktionspreiskalkulation à la v. Bortkiewicz für $c_2 = 0$ im Allgemeinen scheitert, weil sich leicht Fälle konstruieren lassen, in denen keine uniforme Profitrate im Sinne des Protagonisten existiert, vgl. Helmedag (1992), 202 f.
- ⁷ Vgl. zur Verwendung des Ansatzes in der Lohn- und Beschäftigungstheorie Helmedag (2013).
- ⁸ Vgl. ausführlicher Helmedag (2012c).
- ⁹ Dies erinnert an David Ricardos Weizenwirtschaft, welche die Verwertungsrate für die anderen Branchen des Systems vorlegen soll; vgl. Helmedag (1992) 127 ff. Dabei berücksichtigt Ricardo allerdings die Existenz eines Profitmaximums in diesem Sektor nicht gebührend, wiewohl er es wahrnimmt; vgl. Helmedag (1992) 153 ff.
- ¹⁰ Vgl. Helmedag (2012b) 124.
- ¹¹ Ricardo (1957, S. 252) sah das anders: „*Profits in fact depend on high or low wages, and on nothing else.*“ Auch Marx hat sich von dieser Sichtweise nicht vollends befreit, wie Passagen rund um die Bestimmung des absoluten und relativen Mehrwerts belegen.
- ¹² Unter idealisierten Bedingungen beträgt die Mehrwert- oder Profitrate 100%. Dann herrscht „kapitalistischer Kommunismus“, weil beide Produktionssphären den gleichen Betriebsüberschuss verbuchen, vgl. Helmedag (2012b).

Literatur

- Bortkiewicz, Ladislaus v., Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im dritten Band des „Kapital“, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 34 (1907) 319-335.
- Helmedag, Fritz, Warenproduktion mittels Waren, Zur Rehabilitation des Wertgesetzes (Marburg 21994).
- Helmedag, Fritz, Zur Berechtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im ersten Band des „Kapital“, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 212 (1993) 442-450.
- Helmedag, Fritz, Wohlstandsmehrung durch Konsumverzicht: Leere Versprechungen und falsche Ratschläge, in: Wagner, Adolf; Heilemann, Ullrich (Hrsg.), Empirische Makroökonomik und mehr. Festschrift zum 80. Geburtstag von Karl Heinrich Oppenländer (Stuttgart 2012a) 55-70.
- Helmedag, Fritz, Kapitalistischer Kommunismus, in: Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 24: Entfremdung – Ausbeutung – Revolte, Karl Marx neu verhandelt (Marburg 2012b) 111-126.
- Helmedag, Fritz, Principles of capitalistic commodity production, in: Intervention 9 (2012c) 23-34.
- Helmedag, Fritz, Möglichkeiten und Grenzen einer beschäftigungsfördernden Lohnpolitik, in: Kromphardt, Jürgen (Hrsg.), Zur aktuellen Finanz-, Wirtschafts- und Schuldenkrise (= Schriften der Keynes-Gesellschaft, Bd. 6, Marburg 2013) 145-158.
- Kurz, Heinz D., Zum Problem der Rente in der Wert- und Produktionspreistheorie, in: Backhaus, H.-G.; u. a. (Hrsg.), Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 13 (Frankfurt a. M. 1979) 174-200.
- Marx, Karl, Das Kapital, Erster Band, Der Produktionsprozeß des Kapitals, Marx Engels Werke, Bd. 23 (Berlin 1977; Orig. 1867).
- Marx, Karl, Das Kapital, Zweiter Band, Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, Marx Engels Werke, Bd. 24 (Berlin 1975; Orig. 1885).
- Marx, Karl, Das Kapital, Dritter Band, Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, Marx Engels Werke, Bd. 25 (Berlin 1976; Orig. 1894).

Ricardo, David, Notes on Malthus's Principles of Political Economy, in: Sraffa, Piero (Hrsg.), The Works and Correspondence of David Ricardo, Bd. II (Cambridge 1957).
 Tugan-Baranowsky, Michael, Theoretische Grundlagen des Marxismus (Leipzig 1905).

Zusammenfassung

Marx misst den Ausbeutungsgrad mit der Mehrwertrate, die das Verhältnis von (unbezahitem) Mehrwert zu der als variables Kapital (v) bezeichneten Vergütung der Arbeiter angibt. Die Profitrate enthält im Nenner zusätzlich das konstante Kapital (c), das Rohstoffe, produzierte Produktionsmittel und andere Vorleistungen umfasst. Wenn in den Sektoren sowohl eine uniforme Mehrwertrate als auch eine einheitliche Profitrate herrschen soll, resultiert bei ungleicher organischer Zusammensetzung des Kapitals (c/v) das berühmte Transformationsproblem der Verwandlung von Arbeitswerten in Produktionspreise. Jedoch lässt sich der zirkulierende Teil des konstanten Kapitals, d. h. die in der laufenden Periode erstellten Zwischenprodukte, ebenfalls in lebendige Arbeit auflösen. In diesem reduzierten System wird die Profit- oder Mehrwertrate allein in der Lohngüterfertigung determiniert. Die relativen Arbeitswerte und Produktionspreise stimmen dann überein. Der Rohgewinn inklusive der Verzinsung des Fixkapitals hängt nicht vom Lohnsatz ab, sondern nur von den Ausgaben der Kapitalisten selbst. Im Gleichgewicht wird der Überschuss in einer Weise auf die Sektoren verteilt, die mit der gesellschaftlichen Arbeitsteilung harmonisiert.

Abstract

Marx measures the degree of exploitation by the rate of surplus value. This is the ratio of (unpaid) surplus labour to so-called variable capital (v) comprising the workers' remuneration. The denominator of the profit rate, however, additionally encompasses constant capital (c), which covers raw materials, produced means of production, and semi-finished commodities. If both a uniform rate of surplus value and an identical rate of profit are supposed to prevail, diverging sectoral organic compositions of capital (c/v) give rise to the famous transformation problem concerning the transformation of labour values into prices of production. Yet, the circulating part of constant capital, i.e. the intermediate inputs produced in the current period, can as well be resolved into living labour. In this reduced system the rate of profit or rather the rate of surplus value is solely determined in the wage goods sector. Hence, relative labour values and production prices coincide. Total gross profit including interest on fixed capital does not depend on wages but comes exclusively from the expenditures of the capitalists themselves. In equilibrium, the surplus is distributed between the sectors in a way to match the social division of labour.